

8 Die Debatte über den freien Willen – Konsequenzen für die forensische Psychiatrie?

Hans-Ludwig Kröber

Menschen sind im emphatischen Sinne kooperative, kommunikative Wesen, die im Grundsatz von prosozialen Verhaltensweisen entscheidend profitieren; dies wiederum befähigt sie zur Hervorbringung einer Kultur, welche die Freiheitsspielräume des Denkens und Handelns im Vergleich mit der Tierwelt radikal erweitert (siehe auch Tomasello, 2009). Die stete Bezogenheit des Denkens und Kommunizierens auf andere konstituiert zugleich enormen Einfluss der anderen und der kulturellen Erfahrung auf die Herausbildung der eigenen Person; das ist die berühmte „Umwelt“, die zur Entwicklung und zum Blühen bringt, wofür Gene einen Rahmen schaffen. So bildet die Polis, die kooperative Menschengemeinschaft Individuen heraus, die auf Grundlage eines mit anderen geteilten Wertesystems die unterschiedlichen eigenen Fähigkeiten entwickeln und entfalten und in einer je besonderen Persönlichkeit bewahren. Freiheit ist das Lebenselixier solcher Entwicklung und des Zusammenlebens. Wie *Theodor Heuss* gesagt haben soll: „*Die äußere Freiheit der Vielen lebt aus der inneren Freiheit der Einzelnen.*“ Wer nicht frei ist, kann keine Verantwortung übernehmen, kann kein Bürger sein. Ob jemand frei handelt, entscheidet sich aber nicht danach, ob er rechtskonform oder egozentrisch-normwidrig handelt; auch er gilt als frei, sofern nicht psychische Faktoren gesichtet werden, die seine Freiheit tatsächlich aufgehoben haben. So stammt von *Hegel* das klärende Wort, in der Strafe werde der Verbrecher als Vernünftiges geehrt –

als ein Bürger, der gegen sein eigenes Recht verstoßen hat (Hegel, 1821, S. 100; siehe auch Pawlik, 2004). Das haben wir ja nicht ganz selten, dass ein Angeklagter sich (trotz möglicher Nachteile beim Strafmaß) dagegen wehrt, dass man ihm die Fähigkeit zu seiner Tat und seine Verantwortung abspricht zugunsten irgendeiner cerebralen Dysfunktion. Spricht man ihm die Dysfunktion zu, läuft er ganz praktisch Gefahr, auf lange Zeit nicht mehr in Freiheit entlassen zu werden, unabhängig von der Schwere seines Delikts und vom Strafmaß. Für die großen Präzedenzfälle der Weltliteratur gilt das Beharren auf der Verantwortung – und damit negativen Größe und humanen Schuldfähigkeit – des Verbrechers in besonderem Maße. Für *Raskolnikov* wäre es gewissermaßen die Höchststrafe, ihm zu erklären, dass dieser negative Akt bedingungsloser, amoralischer Freiheit gar nicht seine Tat wäre, sondern das Epiphänomen von neurophysiologischen Potentialschwankungen von Neuronenverbänden seines Gehirns.

Reklamiert wird globale menschliche Unfreiheit bei rechtswidrigen und ebenso bei rechtskonformen Taten, mit dem Ziel der Schuldunfähigkeit und der Straffreiheit. Es geht bei der kleinen, radikalen Minderheit rechtspolitisch ebenso aktiver wie naiver Hirnforscher zurück in die Zeit vor dem Sündenfall; in eine gemütfrei naturwissenschaftlich regulierte „brave new world“, in der wir nicht mehr von Richtern, sondern von Hirnforschern verwaltet, eingesperrt oder freigelassen werden. Offen ist noch die Frage, wer wiederum diese Hirnforscher scannt und ggf. einsperrt. *Gerhard Roth* und *Wolf Singer* unterstellen, dass wir alle schuldlos sind, wenn wir ein Verbrechen begehen, weil wir gar nicht anders konnten, als dies Verbrechen zu begehen. Nicht wir waren es, unser Gehirn war es. Wer kann einem Klumpen Fleisch zürnen, ihn strafen wollen? Unsere Entscheidung, das Böse zu lassen, unsere Entscheidung, auf Gemeinheit und Niedertracht zu verzichten, sei nichts als eine Illusion.

8.1 Degeneration als Erklärung für psychisch auffällige Straftäter

Straftäter waren von Anfang an für die Psychiatrie von hohem wissenschaftlichen Interesse. *Hagner* (2004) schreibt: „*Genialität, Kriminalität und Wahnsinn waren Erscheinungen, deren somatische Disposition es herauszufinden galt*“ – anhand der Extreme, anhand der Normabweichung wollte man Einsicht in den Aufbau der menschlichen Psyche und des menschlichen Gehirns gewinnen. Während die Juristen mit Straftätern allein im Rahmen des strikt reglementierten Strafverfahrens zu tun hatten und (bis heute) abgesehen von Ausnahmen sehr wenig Neigung zu empirischer Forschung hatten, waren die Psychiater mit den real existierenden Rechtsbrechern sowohl bei der Begutachtung als auch bei der Internierung in Irrenanstalten lange und eingehend befasst. Psychiater waren diejenigen, die psychisch kranke, persönlichkeitsgestörte, aber auch recht unauffällige Straftäter eingehend kannten und entsprechend den klinischen Methoden eines Kraepelin wahrzunehmen, zu dokumentieren und zu

systematisieren gelernt hatten. Dieser seit über 100 Jahren kasuistisch gesammelte klinische Erfahrungsschatz bildete den empirischen Grundstock der Kriminologie, die wesentlich durch Psychiater geschaffen wurde (Müller, 2004).

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es eine Zeit, die viele Hoffnungen auf die baldige Aufklärung der cerebralen Ursachen der psychischen Phänomene hegte und auf deren baldige Behandelbarkeit. Die meisten Psychiater reklamierten sehr energisch die Zuständigkeit nicht nur für psychisch Kranke im engeren Sinne, sondern auch für sozial abweichende Menschen und insbesondere Straffällige, obwohl sie außer Verwahrung wenig für sie tun konnten. Anhand der Frage, ob auch leichter Gestörte, die man nicht als schuldunfähig ansprechen konnte, über den Weg der „verminderten Zurechnungsfähigkeit“ psychiatrischer Obhut überstellt werden sollten, entwickelte sich eine jahrzehntelange Diskussion unter Psychiatern und Juristen (Kröber, 2001, 2005, Müller, 2004). Die gegenwärtige Diskussion mit einigen eliminativen Materialisten unter den Hirnforschern ist insofern eine Reprise.

Interessant waren also vor allem die als stark rückfallgefährdet eingestuften Täter mit „minderwertigen“ oder „abartigen“ überdauernden Persönlichkeitsverfassungen, die weder als ungestört noch als krankhaft einzuordnen waren, also das Problem des Umgangs mit den „Psychopathen“. Offenbar spielte hier ein Optimismus eine Rolle, des Problems bald Herr zu werden, der allerdings die nachfolgenden Jahrzehnte über nicht bestätigt wurde. Der Optimismus rührte aus der naturwissenschaftlichen Auffassung des Problems. 1859 war Darwins Werk über den Ursprung der Arten erschienen, die Medizin und speziell die Psychiatrie beschäftigte sich intensiv mit der Frage der „Entartungen“, der „Degenerationen“. Man postulierte einen Urtyp, von dem sich die Menschheit zunehmend entferne; Vererbung wurde weitgehend mit Degeneration gleichgesetzt, zumindest mit dem Risiko der Degeneration. So war auch Lombrosos „uomo delinquente“ ein Degenerierter, der entsprechend seiner Anlage – die *Lombroso* und andere naturwissenschaftlich und soziologisch zu vermessen suchten – auf eine primitivere Entwicklungsstufe zurückgesunken war (Lombroso, 1876). Janzarik (1972) wies daraufhin, dass der Degenerationsbegriff gern verwandt wurde, weil er ein Unterkommen für die in der älteren Psychiatrie vernachlässigten Fälle zwischen Gesundheit und psychischer Krankheit bot. Gemeinsam war diesen unterschiedlich benannten Zuständen bis hin zu sexuellen Perversionen die Annahme, dass ihre Grundlage in genetisch bedingten, degenerativen Hirnprozessen zu suchen sei. Darunter hat man sich nicht im heutigen Sinne Gen- oder Chromosomendefekte vorzustellen, sondern quasi einen Qualitätsverschleiß des Genmaterials, wie er zu illustrieren wäre am Niedergang der Buddenbrooks (wenn man unterstellt, hier liege primär eine biologische Degeneration zugrunde).

Wenn Psychopathien aber Folge von Hirndegenerationen waren, „heredodegenerativ“ wie manche neurologische Erkrankungen, waren sie *Erkrankungen*,

nur mit leichter Symptomatik. Erkrankung hieß hier primär, dass durch die Hirnprozesse die psychische Verfassung und das Handeln *determiniert* seien. Die Jahre um 1900 waren eine Blütezeit des naturwissenschaftlich veredelten Determinismus, der Mensch wurde im Maschinenmodell erfasst, die Abläufe in vivo wurden denen in vitro gleichgesetzt. Der „freie Wille“ wurde – viel stärker als gegenwärtig – zur mitleidig belächelten Fiktion. Aber dann kam erst einmal der 1. Weltkrieg.

Die Debatte endete nach Zwischentritten, die hier nicht nachgezeichnet werden müssen (s. Kröber, 2005) vorläufig in der letzten großen Strafrechtsreform 1975. Die rechtliche Grundlage der Zuerkennung verminderter oder gar aufgehobener Schuldfähigkeit findet sich seither in den §§ 20, 21 StGB.

§ 20 StGB Schuldunfähigkeit wegen seelischer Störungen: *Ohne Schuld handelt, wer bei Begehung der Tat wegen einer krankhaften seelischen Störung, wegen einer tiefgreifenden Bewusstseinsstörung oder wegen Schwachsinns oder einer schweren anderen seelischen Abartigkeit unfähig ist, das Unrecht der Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln.*

§ 21 StGB Verminderte Schuldfähigkeit: *Ist die Fähigkeit eines Täters, das Unrecht der Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln, aus einem der in § 20 bezeichneten Gründe bei Begehung der Tat erheblich vermindert, so kann die Strafe nach § 49 Abs. 1 gemildert werden.*

Dabei bedeuten:

- **Krankhafte seelische Störung:** Psychotische Störungen – schizophren, manisch, depressiv, chronische (z. B. Alzheimer) oder akute hirnorganische Störungen (z. B. Alkoholrausch) und schwere Angst- und Zwangskrankheiten.
- **Tiefgreifende Bewusstseinsstörung:** Normalpsychologisch durch hochgradige affektive Erregung bedingte Bewusstseinsengung.
- **Schwachsinn:** Angeborener Intelligenzmangel (in etwa IQ unter 70).
- **Schwere andere seelische Abartigkeit:** Schwere Persönlichkeitsstörungen, suchtbedingte Persönlichkeitsveränderungen, sexuelle Deviationen, intensive längerdauernde Anpassungsstörungen.

Stets unstreitig war für Psychiater Folgendes: Psychische Krankheit, die zu einer Aufhebung der Fähigkeit zur Realitätswahrnehmung und Realitätsprüfung oder der basalen Denkfunktionen führt, hebt die Selbstbestimmung oder die freie Willensbestimmung auf. Demenz, Wahn und Paranoia, Manie und melancholische Depression stellen den Täter einer rechtswidrigen Tat schuldlos. Dies galt offenkundig schon vor der Etablierung der Psychiatrie als wissenschaftlicher Disziplin und als klinischer Institution im 19. Jahrhundert. Andere Störungen hingegen, insbesondere Intelligenzschwächen, Persönlichkeitsmängel, heftige Affekte können die Schuldfähigkeit eventuell beeinträchtigen und die Schuld mindern, nicht aber aufheben.

8.2 Psychiatrische Konzepte zur Schuldfähigkeit

Die Psychiatrie hat in ihren Überlegungen zur Schuldfähigkeit nicht nur auf gesetzliche Vorgaben reagiert. Psychiater haben aus ihren Erfahrungen mit psychisch Kranken eigene Vorstellungen zur Willensfreiheit entwickelt. In ihren Erörterungen der Schuldfähigkeit bezogen sich die Psychiater zwar nicht unbedingt auf den jeweiligen Stand der Gesetzgebung, wohl aber auf die rechtsphilosophisch entwickelten Begriffe. Diese waren in Deutschland wesentlich von Kant (1781) und dann Hegel (1821) bestimmt. Die Psychiater waren der Überzeugung, dass sie sich über *Freiheit bzw. Unfreiheit* des Individuums zu äußern haben. So erklärte Friedreich (1835), es gehe um die Klärung der Frage nach dem Besitz der psychischen Freiheit. Diese sah Friedreich als gegeben, wenn der Proband imstande war, sich nach den Vernunftgründen psychisch selbst bestimmen zu können. Dies war eine unmittelbare Bezugnahme auf Kant. Für manche Psychiater war aber auch psychische Krankheit nicht frei von individueller Verantwortung. So schrieb Heinroth, Inhaber des ersten deutschen Lehrstuhls für Psychiatrie in Leipzig und im Jahr 1821 kritischer Supervisor der Gutachten über den Eifersuchtsmörder Johann Christian Woyzeck in seinen Lehrbüchern der „Criminal-Psychologie“ (1833), der Mensch habe es sich jederzeit selbst zuzuschreiben, wenn er melancholisch, verrückt oder wahnsinnig ist. Denn durch eigene Schuld habe der Straftäter die Diathese zur Seelenstörung erworben. So handelte er auch bei einem Verbrechen keineswegs schuldlos, auch wenn er vielleicht strafunfähig sei.

Eine andere Perspektive findet sich bei Wilhelm Griesinger (1845), der erklärte, die Lehre von der Zurechnungsfähigkeit solle besser vom Begriff der *Besonnenheit* als dem der Freiheit ausgehen. Er plädierte dafür, die Ärzte sollten sich dazu äußern, ob ein Krankheitszustand vorgelegen hat. Sie sollen dann sagen, ob dieser das Seelenleben überhaupt gestört hat und ob er speziell die Freiheit des Handelns aufgehoben oder beschränkt hat oder beschränken *konnte*. Manche späteren Psychiater vertraten noch stärker den Rückzug auf rein medizinische Aussagen. So erklärte Krafft-Ebing (1892), nicht Zurechnungsfähigkeit noch Willensfreiheit, sondern die Feststellung der Geistesgesundheit oder Krankheit sei die eigentliche Aufgabe des medizinischen Sachverständigen.

Es gibt natürlich eine erhebliche Konkordanz zwischen forensisch-psychiatrischer und strafrechtlicher Anschauung des Problems. Der bedeutende und einflussreiche Strafrechtslehrer Franz von Liszt (1896) hatte die oft wiederholte Formel gefunden, das Wesen der Zurechnungsfähigkeit liege in der „normalen Bestimmbarkeit durch Motive“. Der einflussreiche Strafrechtler Mezger (1913) erklärte, die Möglichkeit, normgemäß zu handeln, liege in der Vernunftanlage des Menschen, in dessen Fähigkeit, sein Handeln nicht durch augenblickliche Reize bestimmen zu lassen. Wo diese Fähigkeit vernünftiger Bestimmung des eigenen Willens im Allgemeinen gegeben sei, sei der Mensch zurechnungsfähig; wo sie fehle, müsse man ihn als unzurechnungsfähig ansehen.

8.3 Strafrechtliche Debatte zu Willensfreiheit

Nach dem Wortlaut des § 51 des deutschen Reichs-Strafgesetzbuchs (RStGB) von 1870 war nach der Abklärung der psychiatrischen Eingangsvoraussetzungen (primär einer krankhaften Störung der Geistestätigkeit) in einem zweiten Schritt des Feststellungsverfahrens zu prüfen, ob der Zustand des Täters zum Tatzeitpunkt geeignet war, einen Ausschluss der „freien Willensbestimmung“ zu bewirken. Bei der Strafrechtsreform 1933, die noch durch die Diskussion der Weimarer Zeit geprägt war, erfolgte eine Neufassung des § 51 RStGB, der nun als fakultativen Strafmilderungsgrund eine Regelung zur verminderten Zurechnungsfähigkeit enthielt. Zugleich war dies mit dem eher begrüßten als bedauerten Abschied vom Begriff der „freien Willensbestimmung“ verbunden, denn es war nun zu prüfen, wie es mit der Fähigkeit stand, *„das Un-erlaubte der Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln“*. Lammel (2001) führte dazu aus, dass immer schon, auch zum Zeitpunkt der Schaffung der ersten Fassung des § 51 RStGB klar war, dass man sich in foro nicht am philosophischen Begriff der Willensfreiheit erproben sollte, sondern ein Begriffsverständnis zu entwickeln war, welches die praktische Anwendbarkeit des Begriffes erlaubte. Auch die „eingeschworenen Deterministen“ hatten nie daran gedacht, die Verantwortlichkeit eines Menschen für sein Handeln zu leugnen. Haddenbrock (1972, 1995) erklärte, dass „freie Willensbestimmung“ (oder Steuerungsfähigkeit) gleichzusetzen sei mit menschlicher Willensfreiheit, sei schon 1870 bei Verabschiedung des Strafgesetzbuchs *expressis verbis* ausgeschlossen worden, indem im Kommentar darauf hingewiesen wurde, dass mit dem Rechtsbegriff der „freien Willensbestimmung“ nicht die Freiheit des Willens im philosophischen Sinne gemeint sei, sondern der *„Zustand geistiger Gesundheit ... dem die Rechtsanschauung des Volkes die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit tatsächlich zuschreibt“*. Mit der Änderung der Begrifflichkeit sollte dem auch sprachlich Rechnung getragen werden.

Lammel fährt fort, dies habe aber nicht bedeutet, dass damit einer Verquickung von Freiheitsmetaphysik und Strafrecht entgangen werden konnte. Die *Freiheitsfrage* sei aus der wissenschaftstheoretischen Diskussion grundsätzlich nicht auszuklammern. Verwiesen wird auf die einschlägige, gegen alle totalitären Konzepte des Strafrechts gerichtete Entscheidung des BGH (BGHSt 2, 194), dass der Mensch auf freie, verantwortliche und sittliche Selbstbestimmung angelegt und zur Verantwortungsübernahme für sein Tun befähigt ist.

Gleichwohl wurde die philosophische Grundfrage von vielen Strafrechtlern, so auch Schreiber, jahrzehntelang letztlich ausgeklammert. Schreiber (2000) nannte die Argumente, die gegen ein vom ethischen Indeterminismus geprägtes Verständnis der Schuld sprechen, das die Willensfreiheit des Menschen zur Voraussetzung hat, und plädierte für die Verwendung eines *pragmatisch-sozialen Schuldbegriffes*, der mit Schuld das Prinzip subjektiver Zurechnung normabweichenden (in Form des rechtswidrigen) Verhaltens meint. Danach

sei im Strafrecht nur ein pragmatisches, sozial-vergleichendes Schuldurteil möglich, und zwar in dem Sinne, dass die Rede vom Anders-handeln-Können nicht vor dem Hintergrund eines indeterministischen Freiheitsbegriffes geführt wird, sondern damit gemeint ist,

„dass ein durchschnittlich anderer in einer solchen äußeren und inneren Situation generell anders, d. h. normgemäß hätte handeln können, dass ihm nach unserer Erfahrung Handlungsspielräume zur Verfügung standen.“ (2000, 5)

Der Sachverständige, der zur Beurteilung der Fähigkeit zur Schuld herangezogen wird, muss dieses Verständnis strafrechtlicher Schuld akzeptieren, unabhängig von der Frage, ob er sich als Determinist (hier nun Kompatibilist oder Inkompatibilist) oder Indeterminist bekennt und ob er überhaupt eine explizite persönliche Auffassung zur Willensfreiheit hat.

8.4 Psychiatrie als Wissenschaft vom subjektiven Erfahrungsraum

So sehr Krankheit, auch psychische Krankheit – wie auch das gesunde Leben des Menschen – im somatischen Grund verwurzelt ist, so sehr ist psychische Krankheit und ihre Symptomatik ganz überwiegend nur subjektiv erfahrbar. In einer führenden wissenschaftlichen Zeitschrift der amerikanischen Psychiatrie, dem *American Journal of Psychiatry*, erklärte Kendler (2005): *„Psychiatry is irrevocably grounded in mental, first-person experiences“*. Psychiatrie als medizinische Disziplin habe das Ziel, das subjektive Leiden ihrer Patienten zu lindern. Bei diesem Leiden handle es sich um dysfunktionale Veränderungen in verschiedenen Gebieten der subjektiven (Erste-Person-)Wahrnehmung, wie Stimmung, Wahrnehmen, Denken. Die Krankheitslehre der Psychiatrie sei weitgehend bestimmt durch Beschreibungen aus der Erste-Person-Perspektive (z. B. niedergeschlagene Stimmung, Halluzinationen, oder irrationale Ängste). Viele Zielsymptome kann die Psychiatrie nur behandeln, indem sie die Patienten nach ihrem subjektiven Befinden befragt. Kendler wirbt für einen mind/brain-Monismus, bei dem es aber sowohl eine Kausalität von psychischen und sozialen Einflüssen auf die Hirnfunktion gibt als auch eine Kausalität in entgegengesetzter Richtung. Er verweist auf eine ganze Reihe von Erlebnissen, die fatale psychische Auswirkungen haben können und nur aus der „subjektiven“ Perspektive erfasst werden können: so zum Beispiel Erlebnisse der Demütigung, der sozialen Ohnmacht oder des Verlusts. Wer nur noch Phänomene gelten lasse, die mit physikalischen Methoden registrierbar seien, negiere nahezu alles, was Aufgabe und Existenzberechtigung der Psychiatrie ausmache. Zugleich verleugne der Biologist ein weites Feld von empirisch gut gesicherten Risikofaktoren für psychisches Erkranken, die nicht auf der Ebene somatischer Einflüsse liegen, wie soziale Umgebung, Integration, psychische Belastungen und kulturelle Erfahrungen. Angemessen sei ein Erklärungs-Pluralismus hinsichtlich der multifaktoriellen Genese. Kendler wand-

te sich entschieden gegen den biologistischen Reduktionismus, der irrig glaubt, die jeweils „physikalischere“ Ebene sei elementarer und wahrer – als könnte man beispielsweise Hormonstörungen zwar pathophysiologisch ganz gut beschreiben, „eigentlich“ aber am besten auf der Ebene der Teilchenphysik verstehen und beeinflussen, weil diese die elementarere Ebene sei. Dies bedeutet natürlich auch, dass sich psychische Phänomene am besten mit einer psychopathologischen Begrifflichkeit beschreiben und verstehen lassen, während die Reduktion auf neuronale Potentialschwankungen einen massiven Informationsverlust beinhalten würde, der unter Forschungsaspekten natürlich sinnvoll sein kann, um einen umschriebenen Informationsgewinn über die elektrophysiologischen Funktionsmuster bestimmter neuronaler Netze zu erreichen. Man wird aber die Psychopathologie deswegen nicht für entbehrlich halten.

Mit ganz ähnlichen Argumenten wandten sich die Herausgeber des „Nervenarzt“ in einem Editorial gegen den eliminativen Materialismus einiger Hirnforscher, die alle Phänomene, die nicht mit physikalischen Messmethoden zu beschreiben sind, als subjektive „Illusionen“ und „eigentlich nicht existent“ zurückweisen. Hier hieß es (Maier et al., 2005, S. 543):

„Psychische Erkrankungen spielen sich vor allem in der ‚Innenperspektive‘ der Patienten ab. Sie leiden unter krankheitsbedingten Veränderungen im Selbsterleben, in Gefühlen, Emotionen und Hoffnungen, Erwartungen, Vorstellungen, in Selbsteinschätzung und Einschätzung anderer, also unter Abwandlungen von Subjektivität und Interpersonalität. Diese korrelieren zwar mit Hirnprozessen, sie haben aber auch eine darüber hinausgehende und gleichwohl natürliche Eigenständigkeit.“

Korrelate begründen aber noch keine Kausalität, zudem sei die Richtung einer möglichen Kausalität offen. Zugleich zweifelte das Editorial nicht an der Fähigkeit zur freien Willensentscheidung. Diese sei zumindest beim gesunden Menschen, von Extremsituationen abgesehen,

„vorhanden und erlebbar; bei seelischen Krankheiten kann sie dagegen eingeschränkt sein. So fühlen sich Patienten mit Wahn- oder Zwangskrankheiten genötigt, bestimmte Handlungen vorzunehmen oder bestimmte Gedanken zu denken, ohne das aufgrund eigener Willensbestimmung zu wollen. Die Wiederherstellung subjektiv erlebter Handlungsautonomie und Entscheidungsautonomie ist das therapeutische Ziel, das durch pharmakotherapeutische und psychotherapeutische Interventionen in Hirnprozessen erreicht wird. Es ist wenig plausibel anzunehmen, dass es sich dabei nur um die Wiederherstellung der ‚gesunden‘ Illusion der Willensfreiheit geht.“ (Maier et al., 2005, S. 544)

Von der Annahme menschlicher Freiheit bei der Willensbildung, beim Treffen der Entscheidung und beim Steuern der Handlung gehe die Psychiatrie (wie der Bundesgerichtshof) auch bei der Beurteilung von Straftätern aus.

8.5 Hirnforscher als Strafrechtsreformer

Kommen wir zu den neurobiologischen Strafrechtsreformatoren. Beim Zoologen Roth heißt es, da Willensfreiheit nicht mehr sei als ein illusionäres Gefühl, könne es auch kein Verschulden geben. Schon 1994 äußerte Roth seinen subjektiven Glauben, dass das „Ich“ *nicht mehr sei als ein Konstrukt* („nicht mehr als“ ist eine Lieblingswendung aller Reduktionisten). Und zwar ein Konstrukt des Gehirns. Er lässt „DAS GEHIRN“ sozusagen als unkontrollierbaren, autonomen Gottvater wirken, ausdeutbar nur durch Fachleute, durch Hirnforscher eben. Statt nun korrigierend zu bedenken, dass das Gehirn zwar Vorstellungen und Selbstwahrnehmungen hervorbringen mag, dass aber „Konstrukte“ immer an einen sozialen Diskurs von Personen gebunden sind und keinen anderen Ort der Existenz haben als im Diskurs, ist Roth schon weiter und in der sozialen Anwendung seiner Idee:

„Es muss sehr sorgfältig diskutiert werden, ob und inwieweit es sowohl bei der Strafe als Sühne wie auch bei Strafe als Erziehung zum Besseren einen großen Unterschied macht, ob man das Ich als Konstrukt bestraft (wenn dies überhaupt möglich ist) oder das Gehirn und seinen Organismus als autonomes System“ (Roth, 1994, S. 330).

Wie auch immer man diesen Satz dreht und wendet: Er ist hochgradig verdächtig darauf, den gehobenen Blödsinn zu enthalten, der entsteht, wenn man dem Gehirn die subjektiven Eigenschaften von Personen verleiht, die man der Person soeben abgesprochen hat, z. B. Bewusstsein, Verantwortlichkeit und Schuld. Schuld ist an Person, Bewusstsein und Subjekthaftigkeit gebunden, ein Organ des Körpers wie das Gehirn kann man vielleicht misshandeln, aber man kann es schlechterdings nicht bestrafen, nicht als Konstrukt und nicht als Fleischklumpen.

Im Jahre 2001 ist Roth sich dann sicher:

„Nach all den Befunden, die in diesem Buch präsentiert wurden, müssen wir von Folgendem ausgehen: Menschen können im Sinne eines persönlichen Verschuldens nichts für das, was sie wollen und wie sie sich entscheiden, und das gilt unabhängig davon, ob ihnen die einwirkenden Faktoren bewusst sind oder nicht, ob sie sich schnell entscheiden oder lange hin und her überlegen.“ (Roth, 2001, S. 541).

Nicht die Schuld, sondern die Sozialgefährlichkeit und die Besserung sollten im Mittelpunkt des Strafvollzugs stehen – als wäre dies nicht der seit 30 Jahren gesetzlich festgelegte Zweck des Strafvollzugs. Neurowissenschaftler sollten an der Beurteilung der Besserungsfähigkeit von Straftätern beteiligt werden, als gebe es keine forensische Psychiatrie. Aber statt der unzuverlässigen Geisteswissenschaftler sollen halt strenge, infolge Empathiemangels unbestechliche Naturwissenschaftler ans Ruder. Wenn das Gehirn der König ist, ist der Hirnforscher der Oberkönig, der allein weiß, wie man Könige dazu bringt,

das zu tun, was Hirnforscher wollen. Das ganze läuft auf ein Konzept der naturwissenschaftlichen Expertenherrschaft hinaus.

Trotz Determiniertheit sei Besserung möglich: durch Erziehung. Wie soll das angehen? Man kann im Glaubensbekenntnis von Roth offenkundig nicht die Person erziehen, sondern nur dem Gehirn zusätzliche determinierende Einflüsse vermitteln. Aber wie tritt man in Kontakt mit dem Gehirn? Vermutlich mit Drogen, elektrischem Strom, transkranieller Magnetstimulation, chirurgischer oder chemischer Kastration? Roth jedenfalls schreibt, die Gesellschaft habe „ihren Mitgliedern das Gefühl der Verantwortung für das eigene Tun einzupflanzen, und zwar nicht auf Grund freier Willensentscheidung, sondern aus der durch Versuch und Irrtum herbeigeführten Einsicht heraus, dass ohne ein solches Gefühl (...) das gesellschaftliche Zusammenleben nachhaltig gestört ist.“ (Roth, 2001, S. 544).

Also die Gesellschaft wird es jetzt richten. Aber wie? Ist oder hat die Gesellschaft ein Gehirn, oder ist sie ein Konstrukt, und wie pflanzt die Gesellschaft Einsichten in Gehirne? Liegt man richtig, wenn man beim *Einpflanzen* an Mikrochips denkt? Und wenn der Betreffende selbst sein Verhalten und Entscheidungen nicht beeinflussen kann, wie können es dann andere beeinflussen – oder ist das womöglich eine Illusion?

Gerhard Roth arbeitet gern mit der Gegenüberstellung von „bewusst“ und „unbewusst“ und verweist darauf, dass sehr viele Hirnprozesse unbewusst seien. Das soll den Gedanken befördern, dass darauf basierende Entscheidungen dann wohl nicht bewusst, willentlich und frei sein können. So lautet der Titel einer Veröffentlichung von Roth (2006): *„Das Zusammenwirken bewusst und unbewusst arbeitender Hirngebiete bei der Steuerung von Willenshandlungen“*. Der Titel verdeutlicht den bei Roth konstitutiven Kategorienfehler, das Schwimmen zwischen objektiv-beschreibenden und interpretierenden, deutenden Termini in einer eigentlich metaphorischen Sprache. Denn nicht ein einziges Hirngebiet arbeitet „bewusst“, kein einziges Hirngebiet hat „Bewusstsein“, schon gar nicht ein Bewusstsein seines Arbeitens. Niemand hat je introspektiv gewusst, welches Hirngebiet gerade arbeitet, selbst wenn er sich im höchsten Maße darauf konzentrierte. Auch aus der Außenperspektive des objektiven Naturforschers kann niemand erkennen, dass ein Hirngebiet „bewusst“ arbeitet. Dieser Verlust sinnhaften Sprechens findet sich auch, wenn ein anderer Buchtitel Roths (2003) heißt *„Aus der Sicht des Gehirns“*. Wingert (2006, S. 240) wies darauf hin, dass nur Personen Standpunkte einnehmen können – also trete der Autor auf hinter der Maske des Gehirns (was das Gehirn zur *persona* machen würde), und wenn er dann dem Gehirn personenspezifische Eigenschaften und Fähigkeiten zuschreibe, werde die Grenze sinnvollen Redens überschritten. Ein weiteres Buch Roths heißt *„Das Gehirn und seine Freiheit“* (2006); doch mag man gar nicht schauen was passiert, wenn man Gehirne aus dem Gefängnis der Person in Freiheit entlässt. Fuchs (2005) hat darauf hingewiesen, dass Roth einerseits das Ziel verfolgt, Bewusstsein und Subjektivität zu „naturalisieren“, also rein neurobiologisch zu erklären, und Subjektivität zu



einem Epiphänomen von Hirnvorgängen zu machen. Das „Ich“ werde als Konstrukt entlarvt, als Selbsttäuschung des Gehirns. Die solcherart dekonstruierte Subjektivität werde aber durch die Hintertür wieder eingeführt, indem Roth das Gehirn personalisiert und ihm menschliche Tätigkeiten attestiere. So heiße es: Es „nimmt wahr“, so heißt es dann, es „weiß“ oder „erkennt“, es „stellt sich vor“ was im Gehirn anderer Personen vorgeht.“ *Fuchs* dazu: „*Der Kategorienfehler fällt kaum noch auf – das Gehirn ist zum Nachfolger des Subjekts geworden*)“ (Fuchs, 2005, 1). Es ist dies eine charakteristische Volte des Naturalismus, Stellvertreter (homunculi) der Person, des einmaligen Menschen mit seiner einmaligen subjektiven *Perspektive* einführen zu müssen.

Medizinhistoriker wie *Breidbach* (1997) haben dargestellt, dass es in der ganzen mehrhundertjährigen Geschichte der Hirnforschung nie so war, dass aus empirischen Befunden eine Theorie über die Funktionsweise höherer Hirnfunktionen abgeleitet wurde. Stets gab es den entgegengesetzten Weg: Vorbestehende Konzepte über den psychischen Apparat, wie zum Beispiel Bewusstsein/Unbewusstsein, Willen, Motivation, Urteilskraft, wurden in einem zweiten Schritt empirisch unterfüttert mit eben den morphologischen oder funktionellen Hirnbefunden, die zu diesen Modellen passen. *Freuds* Vorstellungen von der Hirntätigkeit mit Trieb, Druck, Verschiebung, Verdrängung lehnte sich an ein Vokabular der industriellen Mechanik jener Zeit an. Es ist kein Zufall, dass viele Studenten sich heute das Gehirn kaum anders als einen besonders guten Computer vorstellen können. Gerne wird auch von „neuronalen Netzen“ gesprochen, bei denen es sich aber ebenfalls um mathematische Programme handelt. *Hagner* (2004) hat entsprechend die Wissenschaftsgeschichte der Hirnforschung primär als eine Ideengeschichte gefasst. Gleichwohl hält sich bei manchen Autoren die Anschauung, als wären unsere Deutungen der Gehirntätigkeit gänzlich deduktiv aus „objektiven“ Befunden abgeleitet und nicht Interpretationen, die sich zu Voten aus 2.400 Jahren Ideengeschichte verhalten, mit der jeder schon aufgewachsen ist und anhand derer er seine individuellen kognitiven Muster entwickelt hat, auf denen auch seine – subjektiven – Deutungen naturwissenschaftlicher Sachverhalte beruhen.

Auch *Wolf Singer* (2003, 2004) hat sich offensiv zum Strafrecht geäußert; auch bei ihm endet die Abschaffung des Strafrechts mit dessen Ersatz durch mindestens gleich große, gut gesicherte Kliniken, also durch einen Wechsel des Schildes an der Gefängnistür. Es ändert sich etwas das Personal. Statt Juristen und einem Spruchkörper sollen künftig Naturforscher nach einem Blick auf den Bildschirm entscheiden, ob einer rein muss oder raus darf. Eine Perspektive, so attraktiv wie weiland das Naturforschungs-Produkt des Dr. Frankenstein. Das Ärgernis mit *Roth* und *Singer* liegt darin, dass sie Wechsel auf zukünftige wissenschaftliche Erkenntnisse ausstellen, die sie nie werden einlösen können. Sie suggerieren eine Genauigkeit so zu gewinnender Erkenntnisse, die extrem weit entfernt ist von den tatsächlich vorhandenen naturwissenschaftlichen Möglichkeiten – und weit entfernt von (nur subjek-

tiv beurteilbarer) Gerechtigkeit. Jedes Gespräch mit einem Menschen ist bislang und in absehbarer Zukunft ungleich aussagekräftiger als das Abbild seines gesunden Gehirns.

Dass das Gespräch soviel schneller, besser und umfassender über das Denken, die Einstellungen und das subjektive Befinden eines anderen aufklärt, hat seinen Grund: Soziale Phänomene lassen sich viel besser in der sozialen Interaktion abbilden als im Magnetresonanztomographen, der zudem als erstes sein Opfer völlig vereinzelt und in eine bedrängte Lage bringt. Es darf der entscheidende Gedanke nicht verlorengehen, dass soziale Phänomene einen sozialen Begründungszusammenhang haben, den man nicht ohne große Verluste durch eine alleinige biologische Bezugnahme ersetzen kann. Die Frage der Schuldfähigkeit ist nicht im Röntgenbild enthalten und entsprechend dort auch nicht ablesbar (Gehring 2004, Kröber 2004, 2007). Rechtsphilosophische Konzepte sind nur mit philosophischen Argumenten angreifbar; Hirnforscher sollen mitdiskutieren – und sie werden insbesondere zu *Hirnkrankheiten* mitzureden haben, sie können nur nicht behaupten, sie hätten die rechtsphilosophischen Probleme durch Messung von Hirnströmen oder cerebralem Sauerstoffverbrauch gelöst.

Literatur

- Breidbach O (1997) Die Materialisierung des Ichs – Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20. Jahrhundert. Suhrkamp, Frankfurt
- Friedreich JB (1835) Systematisches Handbuch der gerichtlichen Psychologie. Wigand, Leipzig
- Fuchs T (2005) Ökologie des Gehirns. Eine systemische Sichtweise für Psychiatrie und Psychotherapie. Nervenarzt 76, 1–10
- Gehring P (2004) Es blinkt, es denkt – Die bildgebenden und weltbildgebenden Verfahren der Neurowissenschaft. Philosophische Rundschau 51, 273–295
- Griesinger W (1845) Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Krabbe, Stuttgart
- Haddenbrock S (1972) Strafrechtliche Handlungsfähigkeit und „Schuldfähigkeit“ (Verantwortlichkeit); auch Schuldnormen. In: Göppinger H, Witter H (Hrsg.) Handbuch der forensischen Psychiatrie. Springer, Berlin Heidelberg New York, Bd. II, 863–946
- Haddenbrock S (1995) Geistesfreiheit und Geisteskrankheit – Grenzparameter forensischer Schuldfähigkeit. Neue Zeitschrift für Strafrecht (NStZ), 581
- Hagner M (2004) Geniale Gehirne. Zur Geschichte der Elitegehirnforschung. Wallstein, Göttingen
- Hegel GWF (1821) Grundlinien der Philosophie des Rechts. Nicolai, Berlin. In: G. W. F. Hegel, Werke in zwanzig Bänden, Band 7. Suhrkamp, Frankfurt 1970
- Heinroth JCA (1833) Grundzüge der Criminal-Psychologie; oder: Die Theorie des Bösen in ihrer Anwendung auf die Criminal-Rechtspflege. Dümmler, Berlin
- Janzarik W (1972) Forschungsrichtungen und Lehrmeinungen in der Psychiatrie: Geschichte, Gegenwart, forensische Bedeutung. In: H. Göppinger, H. Witter (Hrsg.) Handbuch der Forensischen Psychiatrie, Band I. Springer, Berlin Heidelberg New York, S. 588–662
- Kant I (1781) Kritik der reinen Vernunft. Hartknoch, Riga. In: I. Kant, Werkausgabe Bd. IV, Suhrkamp, Frankfurt 1968
- Kendler KS (2005) Towards a philosophical structure for psychiatry. Am J Psychiatry 162:433–440
- Krafft-Ebing Rv (1892) Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie. 3. Auflage. Enke, Stuttgart

- Kröber H-L (2001) Die psychiatrische Diskussion um die verminderte Zurechnungs- und Schuldfähigkeit. In: Kröber H-L, Albrecht H-J (Hrsg.) Verminderte Schuldfähigkeit und psychiatrische Maßregel, S. 33–68. Baden-Baden: Nomos
- Kröber H-L (2004) Die Hirnforschung bleibt hinter dem Begriff strafrechtlicher Verantwortlichkeit zurück. In: Geyer C (Hrsg) Hirnforschung und Willensfreiheit – Zur Deutung der neuesten Experimente. Suhrkamp, Frankfurt, S. 103–110
- Kröber H-L (2005) Forensische Psychiatrie – Ihre Beziehungen zur klinischen Psychiatrie und zur Kriminologie. Nervenarzt 76, 1376–1381
- Kröber H-L (2007) Steuerungsfähigkeit und Willensfreiheit aus psychiatrischer Sicht. In: H-L Kröber, D Dölling, N Leygraf, H Saß (Hrsg) Handbuch der Forensischen Psychiatrie Bd. 1, Rechtliche Grundlagen. Steinkopff, Darmstadt, 159–219
- Lammel M (2001) Die erheblich verminderte Steuerungsfähigkeit. In: Kröber H-L, Albrecht H-J (Hrsg.) Verminderte Schuldfähigkeit und psychiatrische Maßregel. Nomos, Baden-Baden, 87–127
- Lombroso C (1876) L'uomo delinquente. Hoepli, Mailand. (Deutsch 1887/1890: Der Verbrecher Bd. 1 und 2, Hamburg)
- Liszt F v (1896) Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit. Vortrag auf dem 3. internationalen Psychologenkongress 1896. Zeitschr ges Strafrechtswiss 17: 70–84 (dto. Liszt, 1905, Aufsätze u. Vorträge 2, 214–229)
- Maier W, Helmchen H, Saß H (2005) Hirnforschung und Menschenbild im 21. Jahrhundert. Nervenarzt 76, 543–545
- Mezger E (1913) Die Klippe des Zurechnungsproblems. Jurist.-psychiatr. Grenzfragen Bd. IX (1). Marhold, Halle, 35–50
- Müller Ch (2004) Verbrechensbekämpfung im Anstaltsstaat. Psychiatrie, Kriminologie und Strafrechtsreform in Deutschland 1871–1933. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Pawlik M (2004) Person, Subjekt, Bürger – Zur Legitimation von Strafe. Duncker & Humblot, Berlin
- Roth G (1994) Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Suhrkamp, Frankfurt
- Roth G (2001) Fühlen, Denken, Handeln. Suhrkamp, Frankfurt
- Roth G (2003) Aus der Sicht des Gehirns. Suhrkamp, Frankfurt
- Roth G (2006) Das Gehirn und seine Freiheit. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Roth G (2006 a) Das Zusammenwirken bewusst und unbewusst arbeitender Hirngebiete bei der Steuerung von Willenshandlungen. In: Köchy K, Stederoth D (Hrsg.) Willensfreiheit als interdisziplinäres Problem. Alber, Freiburg München, 17–38
- Schreiber H-L (2000) Rechtliche Grundlagen der psychiatrischen Begutachtung. In: Venzlaff U, Foerster K (Hrsg.) Psychiatrische Begutachtung. Urban & Fischer, München Jena, 1–54
- Singer W (2003) Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung. Suhrkamp, Frankfurt
- Singer W (2004) Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen. In: Geyer C (Hrsg) Hirnforschung und Willensfreiheit – Zur Deutung der neuesten Experimente. Suhrkamp, Frankfurt, 30–65
- Tomasello M (2009) Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Suhrkamp, Frankfurt
- Wingert L (2006) Grenzen der naturalistischen Selbstobjektivierung. In: Sturma D (Hrsg) Philosophie und Neurowissenschaften. Suhrkamp, Frankfurt 240–260